

Im Quellgebiet – Zu den neusten Werken von Eva Stürmlin

„Das was man sieht, liegt nie in dem, was man sagt“. Michael Foucaults Einsicht zum Verhältnis von Bild und Sprache betrifft in hohem Masse auch das Schaffen von Eva Stürmlin. Ihre Gemälde, Acryl auf Leinwand, entziehen sich in ihren Schichtungen, Staffelungen, Rhythmen weitgehend einer gegenständlichen Lektüre. Sie zeigen sich primär als Farb-Formfindungen, die ihre Dringlichkeit und ästhetische Autonomie im medialen Hype einer ‚Gesellschaft des Spektakels‘ behaupten. Im Spannungsfeld gestischer wie konstruktiver Formationen können sich je nach Werkphasen landschaftliche, architektonische oder anthropomorphe Anspielungen einstellen.

Ihre neusten grossformatigen Gemälde weisen unerwartete geometrische Gefüge auf, die als feines Gerüst oder als transparente Winkel den Raum der Landschaft, der „Malerei“ überspannen. Welche Lesarten stellen sich ein mit diesen fragilen linearen Gebilden? Wie auch immer, die Lektüre wird komplexer im Ineinander zweier visueller Sprachen. Da wären das Bild-im-Bild Thema als ein Modus ästhetischer Reflexion ebenso wie die latente Verkehrung von Aussen- und Innenräumen.

Im tonigen, beigegrünen *Inside* staffeln sich Winkel und Wände zu einem offenen, filigranen Gefüge. Im Zentrum ein helles umhüllendes Gebilde, eine Art Mantel in betörenden weichen Silbertönen vor einem roten Schirm im Hintergrund. Das Bild wird zu einer Art Bühne, zum Schauplatz, in dem sich die Sujets wie Requisiten einer Aufführung präsentieren. Oder sind es vielmehr Exponate, „soft sculptures“ eines Ausstellungsraumes in erst vorläufiger Anordnung? An diesem Gemälde wird die Bildidee der kulissenartigen Konstruktionen und Stellwänden besonders deutlich. Sie weisen zurück auf den Zeichnungszyklus der „Gesammelten Werke“, in dem Eva Stürmlin Installationen und Ausstellungen anderer Künstler thematisiert mit Blick auf das Provisorische, das Temporäre, die Phase des Einrichtens.

Wie ein blauer Teppich oder ein welliges Tuch scheint der Bergsee dem Vordergrund der Landschaft aufzuliegen. In warmen Braunspektren zeigt sich der Bildgrund, dem in feinen Linien ein Winkel eingeschrieben ist. Die alles überwölbende wolkige Kontur antwortet wie ein Echo auf den hellen Cumulus, der sich über dem Horizont auftürmt. Idyllische Assoziationen könnten sich einstellen – wäre da nicht die Schwarzbällung, die zugleich den Pol, das Kraftzentrum wie den Störfaktor des Werkes ausmacht.

Da ist die Berglandschaft mit dem gelb flammenden Höhenzug vor tonigem Grund (*Fels*). Ein massiger, doch zugleich schwebender Felsbrocken am rechten Bildrand beherrscht die Szenerie. Mehr noch fasziniert die anthropomorphe Anmutung des Felsens, der wie ein menschlicher Kopf erscheint, der die Landschaft betrachtet und überblickt. Auch das transparente Rechteck über dem gelben Berg mutiert in dieser Konstellation zu einem Element von Betrachtung: es wird zu Glas und Spiegel, zum Reflektor und Gegenüber des felsigen Kopfes. Und wir, die Betrachter vor dem Gemälde, erkennen uns wiederum im Felsenantlitz des Bildes als Betrachtende. Erinnern wir uns noch, dass „Landschaft“ als ästhetisches Phänomen erst im kulturellen Prozess der Wahrnehmung entstanden ist, dass Literatur und Kunst die entscheidenden Parameter waren?

Wenden wir uns noch der Werkreihe der *Mini* zu. Im kleinen Format und der spontanen Machart sind sie der Zeichnung verwandt, im Farbauftrag und dem Pinselgebrauch eher der Malerei zugehörig. Die *Mini* stehen für sich selbst und doch eignen sich einige auch für die Umsetzung ins grosse Format.

Meist zeigen die *Mini* einzelne Gebilde, die Pflanzliches oder Gegenstände in Aussen- und Innenräumen assoziieren lassen. Bildtitel wie *Im Wind*, *Im Wetter*, *Im Schein* weisen wiederum auf naturhafte Phänomene. Doch weitgehend können sie auch als freie Formen gesehen werden.

Allen gemeinsam ist ihr plastisches Potential, sodass sie auch als pikurale Entwürfe für Skulpturen in Aussen- oder Innenräumen anmuten. Ihr jeweiliges „Material“ ist jedoch undefiniert oder anders gesagt, ist jenes der Farbsubstanz. Ein weiteres Merkmal der *Mini* ist ihre aussergewöhnliche Präsenz – dass sie wesentlich grösser wirken, als ihr Format es eigentlich erwarten lässt.

Volker Schunck